

Die Reise auf das Rütli : eine Humoreske

Autor(en): **Heim, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 14-15

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. *Farbig und trotzdem billig*, das ist ein verlegerisches Kunststück, das kaum erklärt werden kann, höchstens durch die waghalsige Hoffnung auf sehr große Auflagen. Dabei sind nicht nur einzelne Aufnahmen farbig reproduziert, sondern pro Heft zusammengerechnet acht Seiten, neben fotografischen Farbaufnahmen sind vor allem auch die meisten Lernbilder farbig und auch die doppelseitige Kantonskarte im Bündnerheft. Besonders instruktiv sind die sieben Lernbilder über die Entstehung des Zürichsees, eindrücklich die Wiedergabe dreier Fresken Bodmers über die Gründung der Fraumünster-Abtei, die Reproduktion von vier Tafeln der romanischen Kirchendecke in Zillis und die Farbseite «Schütze die Alpenblumen». Ein Exemplar kostet übrigens — sofern man mindestens 10 Hefte kauft — nur Fr. 2.20. Sie sind allerdings im Buchhandel nicht erhältlich, man muß sie direkt beim Verlag Arp 9014 St. Gallen bestellen.

5. Die beiden neuen Hefte halten sich an die zeitgemäße Forderung des *exemplarischen Unterrichts*. Konrad Bächinger hat als Verfasser des Heftes «Zürichsee» bezeichnenderweise von einer Behandlung anderer Landschaften des Kantons Zürich abgesehen. Dafür hat Rapperswil seinen berechtigten Platz in dem gestellten Thema bekommen. Auch das angrenzende Linthgebiet, das zwar zu den Kantonen St. Gallen, Schwyz und Glarus gehört, ist sicherlich mit Recht in das Thema einbezogen worden. Das Heft «Graubünden», verfaßt von Ernst Kaiser, behandelt das Gebiet des Kantons als eine geographische und kulturelle Einheit, wenn auch das Engadin und die italienisch sprechenden Täler eine gewisse Sonderstellung einnehmen. — Es wird schwer fallen, den Arp'schen Geografie-Arbeitsheften noch etwas Besseres gegenüberzustellen. M. G.

Die Reise auf das Rütli

Eine Humoreske

Karl Heim

Hierzulande ist es Brauch, die Sechstklassenreise unweigerlich aufs Rütli zu machen, der «Wiege» unserer Freiheit. Der Geschichtsunterricht wird, entsprechend dieser Reise, auf das Rütli abgestimmt, im Singen üben wir «Von ferne sei herzlich begrüßt», im Rechnen bestimmten wir die Kilometer und die Reisekosten, unter besonderer Berücksichtigung verschiedener Menuvorschläge (obwohl mein Vater 40 Lehrerjahre lang das gleiche Standardmenu vorbestellte, im gleichen Hotel, versteht sich), in der Geographie liefen wir im Geist die Reiseroute ab, mit anschließender Klausur von 16 Fragen (Wie heißt die Station nach Nebikon? Welches ist die Höhendifferenz zwischen Treib und Seelisberg? Nenne mir die Talstation der Rigi-bahn?).

Solchermaßen vorbereitet, schaute man dem Tage x mit Zuversicht entgegen. Den Rucksack packten wir mit Proviant für mindestens drei Mann. Die letzten Tage vor der Reise war mit unserer Klasse rein gar nichts

mehr anzufangen. In Bubenkreisen diskutierte man die Zigarettenmarke, welche mitzuschmuggeln wäre. Einer gar gab an, er hätte seinem Vater eine Flasche alten Cognacs aus dem Kellerraum gemaust. Die Mädchen machten ab, der Mutter Lippenstift und Parfumfläschchen zu entwenden. Frühreife prahlten gar, sie würden dann mit «ihrer» nach dem Mittagessen ganz diskret verschwinden.

Der Reisetag brach an. Der Cognac blieb zu Hause, dito die angekündigten Kosmetika. Die Liebe beschränkte sich auf täppische Großhansereien und entsprechend albernes Gekicher auf der andern Seite.

Mein Vater sammelte am Bahnhofplatz die Schar um sich, erteilte Ratschläge und ein paar erste heilsame Ohrfeigen. Der Zug fuhr ab. Wir wußten alles zum voraus, was rechts und links sich von Beginn der Reise bis Luzern uns alles bieten würde. Im Wauwilermoos waren es die Torffelder, hierauf der Mauensee mit seinem Schloß. Dann stürzte

alles auf die linke Seite, den Sempachersee als erster zu entdecken und dies dem Lehrer augenblicks zu melden. Natürlich ging der Lärm schon los, als wir den kleinen Weiher kurz vor Egolzwil passierten.

Dem Sempachersee entlang bemühte sich der Lehrer, uns die Schlachtkapelle zu zeigen. Da es in jener Gegend von Kapellen und von Kirchen nur so wimmelt, war es gar nicht leicht, die richtige bewundernd aus der Ferne zu verehren. So wählte jeder sich die seine und sah im Geiste Arnold Winkelried, den Arm voll Speere, fallen. Ich fürchte jedoch sehr, den meisten waren Winkelried und Schlachtfeld völlig Wurscht. Sie sagten ah und oh, nur damit der Lehrer seine Ruhe und auch die Gewißheit hatte, der Klasse damit eine vaterländische Feierstunde vermittelt zu haben.

Luzern dünkte mich die schönste Stadt der Welt. Ich bin auch heute noch der gleichen Meinung. Da waren der mächtige Bahnhof und der See und dann die Dampfschiffe, der Bürgenstock und der Pilatus, der Rigi und der Gütsch mit seinem Märchenschloß-Hotel. Die Hotels am See, die Restaurants im Freien, die Fruchtestände längs dem Quai, all das war neu und faszinierend, roch nach weiter Welt und reichen Leuten, die das unerhörte Glück genossen, hier in Ferien zu weilen. Am meisten interessierten uns die Schiffe. Einer wollte wissen, wir führen auf der «Gallia», das sei das größte, was von einem andern scharf bestritten wurde, der seinerseits vom «Schiller» schwärmte. Es war dann schließlich «Wilhelm Tell», den wir bestiegen. Die Buben stürmten gleich nach vorn zum Bug, und um den Platz ganz in der Spitze entstand sogleich ein wilder Kampf. Einer hatte sich daheim ein kleines Schiff aus Holz gebastelt. Das nahm er aus dem Rucksack, band eine Schnur daran und zog's im Schlepp mit durch den See. Er wurde schwer beneidet, bis dann sein Bötchen in das Schaufelrad geriet und jäh verschwand. Andere warfen den ständig ums Schiff kreisenden Möven Brotstücklein zu, die sie im Flug erhaschten. Während den Aufhalten auf den Stationen erwies man diese Gunst den Fischchen. Wieder andere hielten ihre Augen wie gebannt aufs Ruderhaus gerichtet, wo der hochwichtige Steuermann seines Amtes waltete. Bewunderung galt selbstver-

ständiglich auch dem Kapitän, der durch ein Sprachrohr die Maschinen dirigierte.

Dazu gab unser Lehrer unverdrossen praktischen Geländeunterricht: «Das ist der berühmte Rigi, und dort seht ihr das steile Stanserhorn; vor uns der Bürgenstock und hinten ist der zackige Pilatus!» Er legte immer großen Wert auf gute Adjektive. Das Interesse der Schüler war mäßig. Große Aufregung gab's dann in Vitznau, wo die Rigi-Zahnradbahn zu sehen war, mit qualmender Dampflokomotive. Es roch nach Kohlenrauch. Dumpf und heiser tutete das Schiff. Das Wasser fischelte. Das war geballte Ferienatmosphäre. Mit Hochgenuß zog ich sie durch beide Nasenlöcher ein.

In schmerzlicher Zerrissenheit befand ich mich. Da war die Landschaft, die mich herrlich dünkte, paradiesisch schön. Doch da war anderseits das Schiff, in dessen Mitte innen eine große Öffnung war, wo jeder die Maschinen an der Arbeit sehen konnte. Eine richtige Dampfmaschine, mit mächtig sich drehenden Stangen und Kurbeln, mit Schrauben, wohl 10 Zentimeter dick, alles blitzblank, Urbild gewaltiger gebändigter Kraft und rhythmischer Bewegung. Dazu roch es nach Dampf und heißem Öl. Und unten vor den Hebeln stand der Mann, der alle diese Kraft in seinen Händen hielt. Hitze stieg herauf, dumpfes Fauchen scharf im Takte und dazu das ununterbrochene Rollen in den Lagern.

Ich war verzaubert und stand wie angengelt am Geländer. Erst als der Mann am Kommandopult den Hebel auf «langsam» zurückzog, eilte ich hinaus ins Freie; denn jetzt gab's draußen, vorn im Schiff, Erregendes zu sehen.

Langsam glitt das Schiff auf die dicken, weißgestrichenen Eichenbalken an dem Landungsstege zu, die Mannschaft warf die Drahtseilschlingen mit geschickter Hand über die Haltepfosten; dann kam der große Augenblick, da unser Kapitän ins Sprachrohr «Rückwärts!» rief. Es begann zu rauschen und zu tosen, und jetzt kam das schönste: milchweiß und schäumend aufgeregt schoß das von den Schaufeln aufgepeitschte Wasser schnell dem Schiff entlang nach vorn.

«Stop!» rief scharf der Kapitän.

Genau, fast auf den Dezimeter hielt das Schiff.

Wenn alles aus- und eingestiegen war, lief

ich schnell wieder den Maschinen zu; denn jetzt kam doch der schönste Augenblick: das langsame Anlaufen der riesigen Kurbeln. Da stand ich wieder, bis der Vater kam und mich mit etwelcher Strenge mahnte, nicht immer drin zu hocken, wo es doch draußen so viel Berge zu erklären gäbe.

Ich war ihm dankbar; denn was ich jetzt draußen sah, war eine gänzlich neue Welt, wie dies bekanntlich nur der Vierwaldstättersee mit seinen vielen, gegeneinander abgewinkelten Becken so unnachahmlich meisterhaft zustande bringt. Da türmten sich, viel näher als am Anfang, Rigi und Pilatus, die Berge vor uns auf: Fronalpstock und Rophaien, Bauenstock und Mythen. Das alles üppig grün im untern Teil und felsig grau im obern. Darob vergaß ich wahrhaftig die Maschinen.

In Treib hatten wir auszusteigen. Meine Mutter und weitere Damen der Begleitung setzten sich ins Bähnchen, was wir als bitter ungerecht empfanden. Zu Fuß und maulend zogen wir den Berg hinan. Doch oben kam der Trost: Im Hotelgarten, dicht am Rand des Steilhangs überm grünen See, erwarteten uns weißgedeckte Tische. Dann kam die Suppe, dann die Bratwurst mit Hörnli und Salat, zum Schluß als Nach Tisch ein Stück Fruchteuchen.

Höhepunkt der Reise war die Weihestunde auf dem Rütli. Besichtigung der Dreiländerquelle. Sturm auf den Andenkenladen. Ich erstand ein grünes Hütchen aus Papier (zu 1.80, was mir einen strengen Verweis der sparsamen Mutter eintrug), Edi einen Schleckstengel in Form eines braunen Alphorns. Dorli, mein erster Stern, erwies mir ihre Gunst in Form eines getrockneten Blumensträußchens aus Edelweiß, Strohlumen und Wollgras. Meine Mutter sah das durchaus nicht ungerne, war doch des Mädchens Vater Zahnarzt und somit begütert, was für meine Zukunft in Betracht zu ziehen war. Leider verlor ich auf der Rückfahrt das besagte Sträußchen, worauf ich in Ungnade fiel. Sie hat denn auch nicht mich zum Mann genommen, sondern einen Verlagsdirektor. Die Weihestunde auf dem Rütli entsprach nicht ganz in jedem Teil den hohen Vorstellungen unseres Lehrers. Wir hatten vorerst anzutreten zum Vortrag unseres Liedes «Von ferne sei herzlich begrüßet!» Doch es war unter uns abgemacht, von «ferne» sinngemäß

durch «nahe» zu ersetzen. Dies mißfiel dem Lehrer, und er klopfte, leicht verärgert, ab. Darob Gekicher. Mir paßte auch die andre Stelle nicht, da es im Liede heißt: «Wo spielend die Welle zerfließet.» Nach diesem Text hatte ich mir vorgestellt, das Rütli läge dicht am Ufer, an einem sanften Strand. Hätten wir alle sonst unsre Badehosen mitgebracht? In Wirklichkeit befindet sich das Rütli 50 Meter überm See. Ein Steilhang, fast gar senkrecht, fällt von der Wiese jäh zum Wasser ab. Nichts von spielend zerfließender Welle. Wir fanden uns vom Lied und damit indirekt vom Lehrer arg betrogen. Das machte uns aufsäßig, besonders das entgangene Bad. Während des Lehrers patriotischer Ansprache herrschte nicht ganz das erhoffte ehrfurchtsvolle Schweigen. Einige Ohrfeigen schufen wohl Ruhe, beeinträchtigten jedoch andererseits die Weihestunde erheblich.

Auch sonst war es recht schwer, auf diesem Rütli echte Andacht zu empfinden. Es waren mindestens zehn Klassen dort. Das Rütli sangen meistens mehrere miteinander durcheinander. Es fehlte damals schon die interkantonale Schulkoordination. Andere zechten und lärmten. Lehrer trompeteten dazwischen. Einer veranstaltete eine Rütli-Staffette. Gewiß, eine schöne Vielfalt pädagogischer Einfälle, doch in der Gesamtheit nicht dazu geeignet, der Schüler Heimatliebe groß zu fördern.

So kam denn auch der Aufsatz «Auf dem Rütli», den wir nach unsrer Rückkehr schreiben mußten, reichlich flach heraus.

Pfiffikus

«Wer hat gepfeift?» fragte der Aushilfelehrer.

«Ich pfoff, Herr Lehrer!» gestand mit unschuldsvoller Miene ein pfiffiger Sechstkläßler.

Mitget. von CH
